

Ansprüche zu, wenn die vorausgegangenen erfüllt sind. Wie viele haben damals erklärt, sie würden gern die Rationierung der Lebensmittel weiter tragen, wenn nur erst die Todesangst der Luftangriffe von ihnen genommen wäre. Und heute? Die wache Erinnerung an die durchlittene Prüfung ist heilsam und stärkend. Und für wie viele unserer Mitmenschen ist sie leider noch Gegenwart. So wirkt das Mitleiden aus Bruderliebe zurück auf die eigene Tapferkeit. Sich in vielfache Entbehrung und Dürftigkeit gelassen schicken, auch das ist ein Siegel der Heimsuchung. Sie erschließt uns die kleinen Freuden und das schlichte Genügen. Sie ist der Naturliebe, der Kindlichkeit und Brüderlichkeit des heiligen Franz verwandt, dessen strahlende Liebe ja ganz aus Armut und vielfacher Prüfung hervorbricht.

F. W. Faber sagt einmal: „Wir sind zu sehr geneigt, unsere Gnaden herunterzuschlingen, ohne sie zu kauen. Wir gewinnen nicht die Hälfte des Nährwertes und der Heilkraft, die Gott in sie gelegt hat. Wir gehen zu schnell, zu stürmisch vor. Wir lassen sie sich nicht entwickeln.... Wer hat je erfahren, wie eine vollentwickelte Gnade aussieht?“ („Geistliches Leben“, übertragen von Kardinal v. Preysing, Regensburg, Habbel.) Ob nicht unsere viel geschmähte Zeit eine solche Gnade ist? Eine dunkle und bittere Gnade, aber für den, der sie gläubig aufnimmt, voll geheimen, unerschöpflichen Reichtums. In hundert Gesprächen ist heute die Not der Zeit der Einwand und das Hindernis, das die Menschen hervorheben. Sie ist das große Ärgernis, weil sie teilhat am Kreuz. Aber das Kreuz ist nur Heiden und Juden ein Ärgernis. Denen, die ein demütiges und mutiges Herz haben, ist es Leben und Gottes Kraft. Es ist immer spielerisch, von einer Zeit zu träumen, in der man gerne leben möchte. Christlicher Realismus nimmt das Leben an, wie es Gottes weise und gütige Vorsehung uns zumißt. Im Vertrauen auf seine Hilfe gehen wir an die schweren Probleme von morgen heran. Aber heute schon ahnen wir, wie die Heimsuchung von gestern uns gnadenhaft besiegelt hat. Wir wollen alles daran setzen, daß ihre Frucht zur Reife kommt.

## Block 26

### Erfahrungen aus dem Priesterleben in Dachau

Von OTTO PIES S. J.

Oft hat man von Berichten über die Priester in Dachau gehört. Ihr Leben und Leiden hat allenthalben Teilnahme geweckt. Viel Gutes und Erhebendes wurde erzählt, aber man hörte auch herabsetzende Stimmen, ja es verband sich damit zuweilen eine ablehnende Kritik am Priestertum überhaupt.

Wenn hier von Block 26 gesprochen wird, dann beschäftigt uns nicht nur das Erlebnis der Haft, die Not, das massenhafte Sterben, die nicht leicht zu schildernde Tragödie hinter Stacheldraht; es geht uns noch mehr um etwas anderes. In Dachau wurden auf Block 26 Beobachtungen gemacht, Erfahrungen gesammelt, Probleme besprochen, Untersuchungen angestellt über

Vorbildung und Haltung des Klerus, über Arbeitsmethoden, Leitung, Predigt, Liturgie, gemeinsames Leben, kurz, es wurde Stellung genommen zu allen Lebensfragen des Priesterstandes. Die Ergebnisse dieser fruchtbaren Aussprachen reichen weit über die Jahre der Haft hinaus; sie dürfen nicht untergehen. Was dort erlebt, erkämpft, erlitten und erbetet wurde, geht alle Priester und schließlich die ganze Kirche an. Die Anregungen und Forderungen, die aus dem ungeheuren Erleben des KZ stammen, festzuhalten und auszuwerten ist vor allem die Absicht dieses Aufsatzes. Stoff zu Beobachtungen, die für Stellung und Wirken des Priesters in unserer heutigen Welt wichtig sind, bot das KZ und besonders Block 26 in Dachau, die Baracke der inhaftierten Priester, in überreichem Maße. War doch das KZ, um es in einem Satz zu sagen, nichts als die in den Lagerbereich projizierte große Welt.

Es war in der Tat eine konzentrierte Welt. Gegen Schluß lebten hier 33 000 Menschen aus allen Ländern Europas auf engem Raum zusammengepfercht. Mit ihnen lernte man dort auch die Ideen, Schwierigkeiten, Wirrnisse, Probleme, das Versagen und die Bewährung der Männerwelt von heute kennen. In Dachau begegneten wir — abgesehen von der SS mit ihren infernalischen Methoden und teuflischen Ausgeburten — dem Mann, der uns heute auf der Straße begegnet, mit allem, was ihn draußen beschäftigt: Daseinskampf, Wohnungsnot, Freiheitsberaubung, Hunger, Heimweh, Bedrohung von allen Seiten, Kampf um die Macht, GPU mit ihren Schrecken (unter den Häftlingen), Verbrechen, Protektion, Bordell, homosexuelle Kreise, Gruppen politischer Funktionäre, Geheimsender, Schwarzhörner, getarnte politische Verbindung mit dem Ausland, Menschenhandel, Sklavenmarkt, Massenmord, heimliche politische Feme, Gerichte (unter den Häftlingen) mit ihren schwarzen Listen für spätere Urteilstvollstreckung; Gangster und Drohnen, Zuhälter, Verelendung der Massen, Industrie, Munitionsfabrik, Krankenhausbetrieb (mit 2500 Betten) usw.; in den letzten zwei Jahren gab es täglich 50 bis 60 Tote, dazu die großen Transporte von Todgeweihten; Hängen, Prügeln, Verhungern, Erschlagen, Verschwindenlassen bei Nacht und Nebel, und so fort. Eine gespensterhafte und doch wirkliche Welt. Neben dumpfem Dahinbrüten und Versinken im Elend: gespannteste Geistigkeit, Auseinandersetzungen zwischen den politischen und philosophischen Ausschauungen, produktive Zukunftspläne, Komitees für Wiederaufbau, Organisierung der Widerstandsbewegung, und das zwischen den SS-Baracken und der Strafabteilung der Waffen-SS und Polizei. Eine Zusammendrängung der Menschheit, wie sie ist, eine von elektrisch geladenem Stacheldraht, Wassergraben, Mauer und Maschinengewehren eingeschlossene konzentrierte Welt im kleinen.

Es war aber auch konzentrierte Kirche. Unter den 30 Baracken und Sonderbauten des Lagers stand Block 26, neben ihm Block 28 und 30: die Priesterblöcke. In diesen mit Priestern gefüllten Baracken hausten am Schluß 250 (im ganzen 450) deutsche und österreichische Priester, 1493 polnische (mit Entlassenen und Verlegten im ganzen 1643), etwa 150 Priester aus anderen europäischen Ländern und etwa 60 evangelische Geistliche.

Von den Reichsdeutschen starb jeder vierte; von den polnischen jeder zweite bis dritte; im ganzen zählte man etwa 1000 Todesopfer unter den Dachauer Geistlichen. Vertreten waren 144 Diözesen, 25 Nationen, über 40 Ordensgemeinschaften, unter denen die Jesuiten die Höchstzahl, nämlich 95 Häftlinge, stellten, alle Stufen der Hierarchie, vom Theologiestudenten bis zum Erzbischof, und jedes Alter, bis zum 82jährigen litauischen Pfarrer.

Dazu kamen die gläubigen Männer des Lagers, ebenfalls aus allen Völkern und Nationen Europas, in jedem Alter, vom 7. bis 80. Lebensjahr, aus allen Berufen, sozialen Schichten, Religionsgemeinschaften (auch Juden, Bibelforscher, Russisch- und Griechisch-Orthodoxen). Unter ihnen waren gegen Schluß die Katholiken weitaus in der Mehrzahl, vor allem wegen der in großen Massen herbeitransportierten Angehörigen der überwiegend katholischen Länder.

Es war dort eine konzentrierte Not. Zunächst die körperliche Not: ständige äußerste Bedrohung der nackten Existenz, Freiheitsberaubung, lähmende Unsicherheit, Einsamkeit, Mord, armselige Kleidung, schwere, in Anbetracht der unzureichenden Ernährung viel zu schwere, lebensgefährdende Arbeit. Niemals allein, immer in der Masse, engstes Aufeinanderkleben ringender, ertrinkender, selbstsüchtiger Menschen; niedrigen Vorgesetzten ausgeliefert, der Charakterlosigkeit preisgegeben, in einer unproduktiven Beschäftigung, die sinnlos war in Zweck und Methode; dabei überwacht und bespitzelt, den Tod täglich vor den Augen und das fressende Heimweh im Herzen; das Aufeinanderstoßen von Interessen im engen Raum, Leid, Mißverstehen, Krankheiten, Unsauberkeit, Ungeziefer, fehlende Wäsche, Seuchen; daneben wieder Menschen, die auch hier das Leben zu genießen und sich alles zu verschaffen wußten; Eitelkeit, Kleiderputz, Großschiebung und Geldgeschäfte, Goldhandel, Außenhandel mit der zivilen Welt und so fort. Bei all dem war die seelische Not unvergleichlich größer: jeder fühlte sich entwurzelt, entrechtet, entkräftet, entwürdigt und, was das Verhängnisvollste war: in der Masse entpersönlicht, wenn der Häftling nicht Quellen im Herzen trug, die ihm Kraft zum Eigenleben gaben.

Was dort erlebt und gelebt wurde, war weiterhin eine konzentrierte Religion. Mitten in dieser dämonisch verzerrten Welt stand seit dem Januar 1941 die Kapelle auf Block 26: Christus im Lager! Aus der Kapelle schallt oft der kräftige Gesang von 400 Priestern „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat“. Morgens vor dem Appell um 5 Uhr ist heiliger Gottesdienst. Sonntags ist seit 1942 feierliches Amt, Predigt, Vesper und Feierstunde. Hunderte von Priestern hinter doppeltem Stacheldraht, doppelt isoliert, im Konzentrationslager noch einmal konzentriert und gegen die übrigen Lagerhäftlinge abgesondert. Auf den Priesterblöcken ein intensives religiöses priesterliches Leben mit Breviergebet, Sakramentenspendung, Studium, theologischen Arbeitskreisen und Ausstrahlungen in das ganze Lager hinein durch Beichte, Krankenölung, Kommunion, Exerzitien und einer weit-ausholenden Caritas; eine Kirche in Fesseln, behindert und eingeengt, be-

wacht und bedroht — und doch in Freiheit und Tätigkeit mit der Kraft des Sauerteiges, in der Freiheit des Geistes und der Überlegenheit der Wahrheit. Der Geist Gottes läßt sich nicht in Fesseln schlagen.

Jahre hindurch wurden alle Priester bei der Einlieferung ins Lager ohne Urteil sofort auf den Strafblock mit seiner strengen Isolierung, mit schwerster Arbeit und bedrohlichen Schikanen gebracht. Wer diese monatelange Qual überstand, bezog dann einen der Arbeitsbloks mit den übrigen Gefangenen zusammen. einer unter 10 000, nur eine Nummer, als „Pfaffe“ ständig die Zielscheibe des Hasses der SS und des Blockpersonals, der Vorgesetzten aus den Reihen der Mitgefangenen, von denen sich viele um eigener Vorteile willen dafür hergaben, im Dienste der SS die Kameraden zu überwachen, zu bespitzeln, zu schinden und zu „melden“. Am 8. Dezember 1940 wurden die Priester aus Sachsenhausen nach Dachau transportiert und bald auch aus den übrigen Lagern herbeigeschafft. Die Baracken 26—30 wurden mit Priestern gefüllt, gegen das übrige Lager abgesperrt und die Priester aus dem Strafblock herausgelassen. Unter dem Druck höchster kirchlicher Stellen wollte Himmler den in die Öffentlichkeit durchsickernden Gerüchten von dem erschreckenden gesundheitlichen Niedergang und der Sterblichkeit unter den Priestern entgegenwirken. Den Priestern wurden die zu schweren Arbeitslasten abgenommen und erleichternde Privilegien gegeben, die allerdings auf der anderen Seite die Eifersucht der übrigen Häftlinge und den Haß der SS-Posten hervorriefen. Wie so oft später haben SS und Kommunisten im Bunde es versucht, unter hämischem Hinweis auf diese Privilegien einen Keil zwischen Priester und Lager zu treiben, der das Wirken der Priester sehr erschwerte. Aber Himmlers Befehl blieb in Kraft und sicherte uns das größte Privileg und den unbeschreiblichen Trost: Kapelle und Gottesdienst.

Die Kapelle war ein primitiver Barackenraum aus Wohn- und Schlafstube der Baracke 26, der Gottesdienst äußerst einfach, mit Paramenten und Geräten aus dem Meßkoffer eines polnischen Militärgeistlichen. Erfindungsgabe, Basteln und schließlich Spenden aus der Heimat brachten es fertig, aus der armen Katakombenkirche mit einem Tabernakel aus Kisten und Blechbüchsen, mit einem Kruzifix aus Ton usw. eine kleine Diasporakapelle entstehen zu lassen mit würdigen Paramenten, Geräten und Feiern. Ein Jahr lang hatten die Priester Ruhe von der schweren Arbeit in den Kommandos. Dafür mußten sie, entgegen dem Befehl Himmlers, die „leichte Beschäftigung“ des Schneeschaufelns, des Herausschleppens der Speisekübel für das ganze Lager u. ä. auf sich nehmen. Einige Stunden blieben indessen für Breviergebet, für das Kardinal Bertram die Bücher geschickt hatte, und für Studium, Arbeitskreise und Nachmittagsandacht. Über Tag blieb die Kapelle lange Zeit geschlossen und der Besuch verboten; das Verbot wurde aber kaum eingehalten.

Im Februar 1942 wurden die Privilegien außer Kapelle und Gottesdienst wieder genommen und bald auch die Zwangsarbeit eingeführt, die neben

Hunger, Witterung, Mißhandlungen die furchtbaren Erschöpfungszustände und Todesfälle des Schreckensjahres 1942 herbeiführten.

In der äußersten Not kam die Rettung durch die Erlaubnis, aus der Heimat Lebensmittelsendungen zu empfangen, weil die SS sich außerstande sah, die vielen Hunderttausende in den Lagern zu ernähren, und weil die Kriegslage die Erhaltung dieser Arbeitskräfte ratsam machte. Gleichzeitig erfolgte aus dem gleichen Grunde eine merkliche Lockerung der drakonischen Lagerdisziplin. Es wurde möglich, auf Block 26 den Gottesdienst noch weiter auszugestalten, die Tore noch mehr für das übrige Lager zu öffnen und kühnere Versuche einer Lagerseelsorge zu wagen. Zwischenhinein wurden diese idealen Bestrebungen sabotiert oder behindert, aber nicht mehr unterdrückt. Seuchen und Massenvergasungen sowie ein raffiniertes Spitzelsystem mahnten immer wieder zur Vorsicht und Einschränkung, aber der Sieg der Liebe ließ sich nicht aufhalten.

Es war endlich auch eine einzigartige Möglichkeit zu konzentrierter Seelsorge. Das Lager stellte den Priester dauernd vor die pastorellen Fragen von heute und vor immer neue seelsorgliche Lagen. Dazu gab es auf den Priesterblöcken die Möglichkeit eines Gedankenaustausches über die einzelnen Fragen, wie sie in der ganzen Kirchengeschichte noch nie dagewesen ist. Zweitausend Priester, Jahre hindurch auf engem Raum vor die Aufgaben der Zeit gestellt, wurden förmlich gezwungen zu gemeinsamer Stellungnahme zu den Nöten, ungelösten Fragen der Zeit, auch zu den Täuschungen und zum Teil unzureichenden Formen und Methoden unseres überkommenen religiösen Lebens und pastorellen Wirkens.

Dabei handelte es sich um schwierigste Umstände. Es genügt, an die oben gemachten kurzen Andeutungen zu erinnern. Die große Masse auf engem Raum, ungenügende, mehr als primitive Wohnungen (200 Priester in einem Wohnraum von  $9 \times 10$  qm, fünf Priester in drei Betten usw.), schwere Arbeit bei Hunger und jeder Witterung, Krankheiten, Seuchen, ohne Medikamente und ärztliche Pflege. Wie unter solchen Umständen ein priesterliches Innenleben, ein priesterlicher Lebensstil aufrechterhalten werden konnte, war ein Problem.

Der eingelieferte Häftling — auch der Priester — wurde zunächst vollkommen entkleidet. Diese aufgezwungene Nacktheit war Symbol des ganzen ihm von nun an aufgezwungenen Daseins. Das frühere Leben war untergegangen, seine Formen und Gewohnheiten versunken; der Rest von Kraft und Selbstbewußtsein mußte sich konzentrieren auf die Erhaltung der nackten Existenz. Die meisten Häftlinge verloren in der vom Tode bedrohten, zu Tode gehetzten Masse ihr Eigendasein; sie gingen seelisch zugrunde, viele auch körperlich: sie wurden „Kretinen“. Um sich wieder aufzuraffen und seinen Selbstbesitz zu bewahren, mußte man entweder ein brutaler Gewaltmensch sein oder ein geistig gesammelter, sehr innerlicher, im gottgeeyinten Leben verwurzelter und gefestigter Mensch. Es war ein besonderes Gnadengeschenk, daß, den Absichten der SS entgegen, die Isolierung der Priester auf eigenen

Blocks ihnen durch gemeinsames Beten und brüderliche Gemeinschaft außerordentliche Hilfen schenkte, um sich der drohenden Vermassung entgegenzustemmen und die priesterliche Persönlichkeit, das priesterliche Innenleben zu bewahren, ja sogar zu fördern. Wer an ein solches Leben jenseits aller gewohnten Normen den Maßstab des uns vertrauten bürgerlichen Lebens anlegt, und sich aus dieser Haltung heraus ein abfälliges Urteil erlaubt, geht an der Wirklichkeit vorbei. Ein katholischer Laie, wie der Bürgermeister von Wien, Richard Schmitz, gab nach seiner Befreiung in vatikanischen Kreisen die Erklärung ab, er habe bei den Priestern in Dachau ein Stück Urchristentum gefunden. Der an den Folgen jahrelanger Dachauer Haft verstorbene Oberst Adam aus Wien schreibt in seinen Erinnerungen, er habe bei den Priestern in Dachau eine sehr gute Haltung gefunden und viel Wohltätigkeit beobachtet; von Block 26 seien Wellen sittlicher Kräftigung und geistiger Erneuerung ins Lager ausgeströmt.

Tatsächlich war das Leben der Priester in ihren Dachauer Katakomben, aufs Ganze gesehen, urchristlich, wahrhaft priesterlich und getragen von dem Geist religiöser Innerlichkeit, aszetischen Strebens und apostolischen Eifers. Natürlich gab es Zeiten und Menschen, die einer schärferen kritischen Beobachtung Anlaß zu Bedenken geben mußten; aber wer kann sich bei so übermenschlichen Belastungen über solche Grenzen wundern? Gerade wegen der außerordentlichen Belastungen ist die Priestergemeinschaft in Dachau sehr hoch einzuschätzen, in den schweren Notjahren bis 1943 noch mehr als in den letzten drei Jahren. Es ist eigenartig, daß nach einhelligem Urteil die Brüderlichkeit, die Innerlichkeit, der Gebets- und Opfergeist um so lebendiger wurden und desto ergreifender auflebten, je größer die Gefahren und Opfer waren. Als 1943 die schwerste äußere Not ein wenig zurückging und größere Massen von Priestern ins Lager eingeliefert wurden, nahm die innere Gemeinschaft, das religiöse Streben, der christliche Opfergeist merklich ab, oder besser: sie zeigten weniger den heroischen Grad der schwersten Leidensjahre. Immer aber blieb die Priestergemeinschaft mitten in der dämonischen Welt des KZ ein Wunder des Sakramentes, des Gebetes und der Liebe, wie einst die Urkirche in der heidnischen Welt Roms und Korinths.

Viele Konfratres haben mir gestanden, daß es ihnen erging wie mir: Der erste Besuch in der Notkapelle des Lagers, die erste Opferfeier in der Gemeinschaft der vielen hundert Priester in einem primitiven Raum, vor dem einfachen, aus Kisten, Bettüchern, Konservenbüchsen verfertigten Altar gehalten, war ergreifend wie kaum ein anderes religiöses Erlebnis vieler Jahre vorher. Es war Katakombengottesdienst; Christus gegenwärtig unter seinen Priestern, mitten im Lager, an der Stätte des Grauens und der Finsternis. Seit 22. Januar 1941 waren täglich in aller Frühe vor dem Morgenappell heilige Messen, und dann waren in der Kapelle trotz Verbot, trotz schwerster Behinderung und äußerer wie innerer Hemmungen immer Beter zu treffen, von 5 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Ununterbrochen sah man Priester den Kreuzweg des Herrn beten. Es war an vielen Tagen, Jahre hindurch, wie

eine Prozession von betenden, liebenden, leidenden und doch so aufrechten Männern, die an den Leidensstationen des Herrn Kraft für sich und Segen für die Ihrigen erflehten. Als der äußere Druck nachließ und die Bewegungsfreiheit größer wurde, nahm die Feier des Gottesdienstes auch feierlichere Gestalt an. Hochämter, Vespern, Andachten wurden gehalten, und man suchte entsprechende Formen, die sich in das Lagerleben und, mit weitem Blick auf die spätere Pastoration, in das moderne öffentliche Leben einfügen könnten.

Der Choral bot die Möglichkeit, unter den Priestern aus den vielen Nationen Europas mit ihren vielfältigen Sprachen, Gewohnheiten und Formen eine Einheit und einen Stil zu schaffen, die ein Abbild der „Una Sancta Ecclesia“ wurden und die bewundernswerte Vorsehung in der Leitung der Weltkirche aufleuchten ließen. Wir haben es erlebt, wie die Kirche in ihrem Gottesdienst durch Zeremonien und Gesang Formen geschaffen hat, die für alle Nationen, Völker und Sprachen Ausdruck des einen Glaubens und der einen Liebe zu sein vermögen.

So wurde durch erfahrene Priester, wie P. Albrecht Wagner O.S.B., den in Buchenwald erschossenen Direktor Karl Schrammel, P. Gregor Schwake O.S.B., P. Leo de Coninck S.J., Kaplan Alfons Duschak, P. Maurus Münch O.S.B., viel gearbeitet und geleistet in der Ausgestaltung des liturgischen Stiles und in der Schaffung neuer, entsprechender Formen in Meßfeier, Gesang, Gebet und gemeinsamer Andacht.

Viel ist gebetet worden auf den Arbeitsfeldern der berüchtigten Plantage, wo Jahre hindurch 400—500 Priester arbeiteten, litten und starben. In kleinen und großen Gruppen hat man dort gemeinsam den Rosenkranz gebetet trotz SS, trotz Capo und Spitzel, hat gegen alle Lagervorschriften und Verbote sogar (es waren vor allem polnische Priester) das heilige Meßopfer gefeiert auf Dachböden und draußen im Freien auf den riesigen Gewürzfeldern. Seit Herbst 1941 wurden auf den Stuben vor dem Schlafengehen oder im Dunkel des Schlafrums Betrachtungspunkte gegeben und gemeinsame Gebete verrichtet; und dann war es oft ergreifend, wenn jeden Abend viele hundert Priesterhände in das Dunkel hinein den priesterlichen Segen für ihre Gemeinden und ihre Lieben in die Ferne sandten. Von der Fastenzeit 1942 an wurden sonntägliche Predigten gehalten und häufige Vorträge, die das theologische Wissen vertiefen, pastorelle Fragen behandeln, das geistliche Leben fördern sollten. P. de Coninck leitete als Blockspiritual einen achttägigen Exerzitienkurs für den ganzen Priesterblock. Auf den Stuben wurden, vor allem in den Zeiten der wegen der Seuchen verhängten Quarantäne, Kurse abgehalten und eine ansehnliche theologische Handbibliothek zusammengebracht — alles trotz Erschwerungen, Behinderungen und Verboten.

Von den Priesterblocks ging ein stiller, aber ständiger religiöser Einfluß in das ganze Lager aus. Unzählige Beichten wurden auf den Lagerstraßen und Arbeitsstätten entgegengenommen; immer wieder wurde die heilige Eucharistie aus der Kapelle heimlich hinausgetragen in die Arbeits-

baracken und Krankenstuben. Jahre hindurch habe ich selbst wöchentlich 50—60 heilige Hostien in kleinen Blechbüchsen oder in Papierhüllen heimlich in den Krankenbau getragen und den Schwerkranken die heilige Kommunion gereicht oder durch vertrauenswürdige Helfer reichen lassen. Sehr viele Sterbende haben so vor ihrem Ende die heilige Ölung empfangen dürfen, vor allem in der Zeit, als es zwölf Priestern gelungen war, als Sanitäter, Schreiber und Pförtner im Krankenbau Beschäftigung zu finden. Nur wenige Katholiken, die nach einem Priester verlangten, sind ohne die heiligen Sakramente gestorben. Es hätte gewiß noch mehr getan werden können, aber was an apostolischer Wirksamkeit unternommen wurde, war sehr viel; es durfte jedoch nicht bekannt werden und ist deshalb wenig an die Öffentlichkeit gedrungen. Eine Art Arkandisziplin zwang uns zu möglicher Tarnung; so war es möglich, daß nachträglich die Verleumdung ausgestreut wurde, die Dachauer Priester hätten ihre priesterliche Pflicht nicht erfüllt und Kranke, Sterbende und andere Notleidende ohne priesterlichen Beistand gelassen. In Wirklichkeit war der apostolische Eifer ausnahmslos groß und fand reiche Möglichkeiten. Als der äußere Druck nachließ und zu den meist kommunistischen alten Lagerinsassen große Massen katholischer Häftlinge aus den besetzten europäischen Ländern eingeliefert wurden — unter ihnen auch ausländische Priester: Franzosen, Holländer, Belgier usw. —, entfaltete sich noch mehr eine rege und segensreiche priesterliche Tätigkeit.

Ein wichtiges Gebiet war die Übung der Caritas inmitten so grauenhafter und unmenschlicher Entbehrungen. Um die Priesterblöcke sammelten sich die Hungernden und Leidenden oft in einer solchen Menge, daß die Lagerpolizei eigens angewiesen war, die Bettler von diesen Blöcken fernzuhalten. Die SS-Wachen drohten mit Strafen, wenn Priester diesen Notleidenden Hilfe schenkten. Die furchtbare Not wurde von den Priestern gesehen und mitgelitten. Privat wurde von den einzelnen sehr viel gegeben und getan durch Zuwendung von Lebensmitteln, die man sich selbst abgespart hatte, Verschenken von Geld und durch vielfältige Unterstützung und Vermittlung. Gemeinsam wurde in den Stuben und vom ganzen Block durch Spenden im großen Stil die Hilfe organisiert. Bei irgendwelchen Bedürfnissen des Lagers wandte man sich an die „Pfaffen“ in der Erwartung, daß die „Herren Pfarrer“ immer helfen werden. Monate hindurch ist, nachdem Lebensmittelsendungen aus der Heimat zugelassen waren, alles Lagerbrot gesammelt und für Hungernde abgegeben worden. Die „invaliden“ und jungen Russen erhielten oft ganze Kübel voll Essen. Es ist auf diese Spende der Priester zurückzuführen, wenn die furchtbare Hungersnot des Lagers nicht mehr so stark hervortrat, bis im letzten Jahr durch die infolge der Bombenangriffe verhängte Bahnsperre die Lebensmittelsendungen aus der Heimat unmöglich wurden.

Vom April 1943 an gelang es, die Burg des Krankenreviers zu erobern, das bis dahin eine Domäne der meist kommunistischen Pfleger gewesen war. Nach Ausbruch des Typhus fehlten Sanitäter; manche bangten für ihr Leben und

ließen die Kranken liegen. Da erinnerte sich die Lagerleitung der Pfarrer, und sie wurden unter Berufung auf die christliche Caritas aufgefordert, Pflegedienste zu übernehmen. Sofort meldeten sich einige Dutzend; zwölf wurden angenommen. Mit ihrem Einzug wurde der Geist im Revier wesentlich anders. Infolge von Berliner Verfügungen wurden sie ein Jahr später wieder abgebaut, doch bei Ausbruch des furchtbaren Flecktyphus, als noch mehr Pfleger ihre eigene Sicherheit der Pflege der Kranken vorzogen, wiederum gebeten, die Pflege zu übernehmen, die sich sofort freiwillig melden, in vollem Wissen um die Gefahr und in der Breitschaft, ihr Leben zu opfern. Fast alle wurden von der Seuche ergriffen; sechs starben als Opfer ihrer Caritas. Viele Monate hindurch wurden Tag für Tag kostbare Lebensmittel, Obst und Medikamente gesammelt und trotz eigener Not und Gefahr den Kranken im Revier zur Verfügung gestellt, ohne Ansehen der Person und der Religion und trotz Verbot, das Revier zu betreten und Kranke zu betreuen. Schließlich wandten sich Pfleger und Ärzte in besonderen Zeiten der Not um Hilfe an die Pfarrer, und immer wurde gesammelt und gespendet, was nur möglich war. Auch zum Blutspenden bei Transfusionen meldeten sich viele Geistliche, um gefährdeten Kameraden das Leben zu retten. Nur wenig geschah öffentlich; das meiste blieb im Verborgenen, und das war sehr viel. Trotz Verbot und Sperre sind Priester ständig im Revier aus- und eingegangen, um die Kranken zu versorgen und zu versehen, auch auf den Seuchenblocks. Ich selbst habe Jahre hindurch diesen Dienst üben dürfen, unter oft auffälliger Hilfe der göttlichen Vorsehung. Besondere Erwähnung verdient die große Hilfe für einige Hundert verwundeter Häftlinge, die bei einem Fliegerangriff auf die Messerschmittwerke in Augsburg ihre Glieder verloren hatten und sterbend, elend und zerrissen auf Lastautos nach Dachau geschafft wurden. Es war am Josephstag 1944. Damals wurden die Reserven vom Besten gespendet, was wir hatten, besonders an Zucker, leicht verdaulichem Gebäck und Dextropur für Traubenzuckerinjektionen. Für diese Ärmsten hat man auf Block 26—30 buchstäblich das Letzte hergegeben. Oft genügte ein Anschlag in der Kapelle, und nach 10 Minuten war das Gewünschte da. Es gab freilich auch einige, die aus ängstlicher Sorge für ihr eigenes Leben lieber etwas verschimmeln ließen; aber es waren traurige Ausnahmen von Alterserscheinungen. Für den Wissenden steht fest, daß die Caritas einen mehr als gewöhnlichen, ja bei nicht wenigen Priestern einen heroischen Grad annahm.

Bezeichnend für die ganze Einstellung ist auch Folgendes: 1943 wurde manchen Priestern offiziös die Entlassung aus dem Lager als möglich hingestellt, wenn sie sich bereit erklärten, auf die Ausübung des priesterlichen Amtes zu verzichten. Die Verlockung war groß, die Diskussion der Frage scharf; die Annahme wurde als erlaubt erkannt, die Ablehnung mit Rücksicht auf das öffentliche Urteil und den vielleicht entstehenden Eindruck der Flucht vor Opfer und Tod als besser erklärt. Von 1500 Priestern nahmen zwei

das Angebot an; sie wurden entlassen und — blieben Priester; alle anderen litten weiter und viele von ihnen starben — als Häftlinge.

Diese aus eigenem Miterleben, langem Beobachten und Besprechen gemachten Darlegungen erlauben wohl die allgemeine Feststellung: Der Priester, wie er sich in Dachau gezeigt hat, kann vor der Öffentlichkeit bestehen. Das Priestertum hat sich in seiner Prüfung bewährt; es hat sogar trotz der äußerst schweren Belastungen bei nicht wenigen, wenn auch nicht bei allen seinen Vertretern heroische Züge aufgewiesen. Für die gewöhnlichen Verhältnisse der Seelsorge in normalen Zeiten steht unser Priestertum wohl mehr als in früheren Zeiten durchaus auf der Höhe.

In einem ausführlichen Gutachten von zwölf holländischen und belgischen Dachauer Geistlichen zur Frage des Priesterblocks wird abschließend gesagt: „Eines müssen wir öffentlich erklären: was echt kirchliche Lebensauffassung, priesterliche Disziplin und namentlich das praktische Erleben des übernationalen Charakters der Kirche angeht, haben vor allem die reichsdeutschen Priester in Dachau ein überaus schönes Beispiel gegeben.“

Selbstverständlich gab es wie überall, wo viel Licht ist, auch Schatten. Wenn wir so viel Gutes berichten durften, dann gehört in unsern Bericht auch die ehrliche Darlegung der zutage getretenen Schäden und das Aufsuchen der Fehlerquellen. Beides zusammen ergibt erst ein wahrheitsgetreues Bild und die Möglichkeit, die gemachten Erfahrungen für die Gestaltung des Priesterideals fruchtbar werden zu lassen.

Dabei muß einiges im Auge behalten werden, um einerseits das Urteil über Einzelheiten von jeder Ungerechtigkeit freizuhalten und andererseits den Eindruck zu verhindern, als widersprächen die folgenden Ausführungen dem Bilde, das oben von der Gesamtheit des Priesterlebens in Dachau entworfen wurde.

Das eine ist dieses: Es gehört zur Eigenart des Lagerlebens, daß alle Masken und Tarnungen fielen und der Mensch sich ohne Verstellung geben mußte, wie er war. Daher traten auch die menschlichen Schwächen deutlicher in Erscheinung als zu Hause und in der Gemeinde. Dazu ein Zweites: Mit jeder Masse ist die Gefahr des Sinkens im Niveau gegeben. Man wird also nicht erwarten dürfen, daß die Masse der im KZ zusammengepferchten Priester durchaus auf der gleichen heroischen Höhe stand, wie sie nicht wenige trotz der schwersten äußeren Lebensbedingungen behaupteten. Endlich geben die folgenden Bemerkungen auch den Kerngehalt der Erwägungen wieder, die, von Einzelbeobachtungen des Lagerlebens ausgehend, im gegenseitigen Gedankenaustausch das Priesterleben ganz allgemein zum Gegenstand hatten. Dies möge man sich gegenwärtig halten, wenn wir nun von Schwächen und Gefahren sprechen und ihre Quellen aufzuzeigen suchen.

1. Umwelt und Zeitströmungen. Es hat sich deutlich gezeigt, daß auch der Priester nicht unbeeinflusst geblieben ist von der allgemeinen Neigung der Zeit, dem Menschen durch Beschäftigung der Phantasie auf Kosten des Geistes, des sinnlichen Vorstellungslebens unter Ausschaltung und Ver-

kümmern des geistigen Lebens das Denken abzugewöhnen und ihn zum Massenmenschen zu machen: unselbständig, abhängig von Umgebung, Mode und Mehrheit. Die Fähigkeit zum selbständigen Denken muß notwendig verkümmern, wenn der Geist in die sinnliche Welt auf Bettelfahrt geht und seinen Hunger an den Sinneseindrücken und den sich jagenden äußeren Ereignissen stillt. So wird der Mensch, auch der Priester, ein äußerliches Wesen, ohne Eigenleben und Tiefe. Er ist vom Milieu abhängig, und seine ganze geistige Existenz steigt oder fällt mit seiner Umwelt. Mit Staunen nahm man wahr, daß Auffassungen und Lebensordnungen fast unbemerkt zu Bruch gehen, wenn die bis dahin hütende und tragende Umwelt eine andere wird. Wenn bei manchem Priester eine Änderung seiner Grundsätze vor sich ging, dann ist zu befürchten, daß bei der heutigen Völkerwanderung, der Zerstörung der Gemeinden, der völlig unnatürlichen Umkehr aller wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auch größere Massen der Gläubigen auf die Dauer zu einer fast sicheren Entchristlichung kommen müssen.

Auch der weithin verbreitete Naturalismus der Zeit hat zweifellos seine Spuren hinterlassen. Die Schicht des übernatürlichen Lebens hat sich bei manchen als ziemlich dünn erwiesen und zeigte wenig Widerstand und Tiefe. Eigenes Arbeiten, menschliche Bemühungen, natürliches Schaffen und Organisieren war überbewertet. Wir sprachen manchmal von einem „apostolischen Naturalismus“, der nicht mehr aus den Quellgründen religiöser Tiefe zu schöpfen vermag, weil keine Brunnen im Herzen sind.

2. Vorbildung. Aus den Vorbereitungsjahren scheinen den Priester nicht selten Mängel zu begleiten, die auf Ausfälle von Erziehungswerten zurückzuführen sind und als Lücken in der geistigen und asketischen Durchbildung jahrelang, wenn nicht ein Leben lang, ungünstig weiterwirken. Das Seminar oder die Universität hat es nicht bei jedem vermocht, den innersten Menschen zu ergreifen und ihm den Beruf, das priesterliche Leben zum Lebensinhalt zu machen. So ist es nicht zu einer innigen Verschmelzung von Lehre, Glauben und Religiosität gekommen.

Aszetik ist in Seminarien und Ordensschulen ein Lehrfach unter vielen andern, das zudem meist stiefmütterlich kurz gehalten wird. Wir fanden verhältnismäßig wenig Priester, die in den Fragen des geistlichen Lebens gründlich unterrichtet waren und auf die wichtigen Fragen der Seelenführung eine gediegene, auf Einsicht und Erfahrung gründende Auskunft zu geben vermochten. Sehr viele hatten fleißig und erfolgreich, zum Teil hervorragend in den verschiedenen Sparten der Seelsorge gearbeitet, zum Teil bahnbrechend manche Gebiete, wie Jugend-, Flüchtlings-, Gefangenenseelsorge, erschlossen; aber zu wenige traf man, die, asketisch durchgebildet, zum innersten Heiligtum des geistlichen Lebens, zum ganz persönlichen Kontakt mit Gott, sich durchgerungen hatten. Es scheint, daß viele Theologen bei der in den Seminarien üblichen Art, Exerzitien, Einkehrtage, Schulungsvorträge in religiösen und pastorellen Fragen von Lehrern und Führern verschiedenster Richtungen halten zu lassen, zu einem Eklektizismus kommen, der viel

Wirrnis und Oberflächlichkeit, aber wenig Tiefe, Einheitlichkeit und Lebendigkeit vermittelt. Diese Beobachtungen haben die Gedanken der Priester in Dachau sorgenvoll beschäftigt und die Überzeugung wachgerufen, daß die Seminarien ähnlich wie die Orden ein Noviziat brauchen, das — vielleicht kürzer als ein Ordensnoviziat — Abstand, Stille und Ausschwingen der bisherigen Erkenntnisse und Eindrücke ermöglicht und das, wie das jetzige kirchliche Gesetzbuch es für die Orden verlangt, die Tiefe und Beständigkeit des Gebetslebens, die Ausrottung der verkehrten Neigungen und den Aufbau des Tugendlebens gemäß den bewährten Regeln katholischer Aszetik und intensive Pflege des geistlichen Lebens unter Führung erfahrener Geistesmänner vermitteln soll.

3. Die Eigenart der priesterlichen Ausbildung in ihrer heutigen Form mag es mit sich bringen, daß manche Priester zuviel Mensch bleiben und zu wenig von dem Adel des königlichen Priestertums zeigen. Der junge Theologe ist meist, wie der Priester, aus dem Konkurrenzkampf des Lebens herausgenommen. Er lebt materiell versorgt, gepflegt und umhegt und wird nicht, wie sonst der Mann, von den Kämpfen des Lebens gerüttelt und abgeschliffen. So scheint doch mancher unter dem geistlichen Gewand etwas empfindsam und weich zu werden, ohne genügende Widerstandskraft gegen die Belastungen des Alltags. Ferner mag es eine Fortsetzung der Linie des Elternhauses und der Schulbank mit ihren Versäumnissen sein, aber auch Mangel an Zurechtweisung durch verantwortungsbewußte Erzieher, wenn der Umgang so manchmal die wünschenswerte Form vermissen läßt. Höflichkeit, Zuvorkommenheit, Schweigsamkeit, feine Ausdrucksweise und Wohlerzogenheit — alles das sind Dinge, die in einer guten Kinderstube beginnen, im Priesterberuf als wertvolle Voraussetzungen ausgebaut und ins Übernatürliche hinübergeleitet werden müssen. Sie liegen noch auf der natürlichen Ebene, aber an der Wurzel menschlichen Gemeinschaftslebens und haben an dieser Stelle entscheidende Bedeutung für das ganze Auftreten des Priesters. Sie wirken unbewußt, aber richtunggebend auf die Unterströmungen des seelischen, geistigen und charakterlichen Formates eines Menschen ein. Dieselben Ursachen werden verantwortlich dafür sein, daß zuviel persönliche Eigenheiten beibehalten und sogar gepflegt werden, die den Priester, ihm selbst vielleicht nicht bewußt, seiner Umgebung entfremden, seinen Stand belasten und sein Wirken behindern.

Auch der Zölibat konnte bei einer solchen Massierung von Zölibatären gewisse nachteilige Wirkungen nicht verhüllen. Das ehelose Leben des Priesters kann unvermerkt zu jener Art Junggesellentum führen, das durch manche Schrullen und einseitige Bedürfnisse berühmt ist und nicht genügend durch andere Werte kompensiert wird oder die seelische Kraft auf Steckenpferde, Gesundheitsskrupel und introvertierte Gefühle konzentriert.

Eine Quelle von Mißverständnissen eigener Art ist das, was man gerne als „Kaste“ bezeichnet. Der Priester gehört eben der klerikalen Ordnung an, die wie kein anderer Berufsstand einen eigenen Lebensstil ausprägt. Der

Theologe ist von den Seminartagen an der „Herr“. Er gewöhnt sich bald daran, das Wort zu haben und von der Kanzel aus zur Menge zu sprechen, ohne Widerspruch zu erfahren. Der Priester müßte nicht Mensch sein, sollte dieses Herausgehobenwerden ihn nicht zu Kritik, Eigensinn und Unbelehrbarkeit verleiten. So muß er immer wieder lernen, ehrfürchtig zu lauschen, andere zu verstehen und Respekt zu haben vor Erfahrung, überstandenen Leiden und tieferem Wissen.

Das Beamtentum im Klerus findet in der heutigen Welt noch weniger Verständnis als in früherer Zeit. Es ist schwer, sich auf die Dauer von der handwerklichen Ausführung der beruflichen Funktionen fernzuhalten; aber jede seelenlose oder auch nicht ganz beseelte priesterliche Handlung stößt den heutigen Menschen ab und entfremdet ihn der Religion. Der Mann erträgt lieber einen fehlenden Priester, der sonst überzeugt als ganzer Mensch in seinem Beruf steht, als einen Beamten oder Handwerker, der das Heiligtum ohne Hingabe verwaltet und die christlichen Geheimnisse in profanen Händen trägt.

Vielleicht hat sich, in äußerer Anpassung an den Beamtenstaat, auch das Verhältnis der Geistlichen zu ihren vorgesetzten Stellen zu offiziell gestaltet, und die amtlichen Kreise fühlen sich zu sehr als Behörde, die Vorgesetzten weniger als „Älteste“, als ältere Brüder und Väter. Viele Priester im Lager haben schmerzlich darunter gelitten, daß sie in ihrer schweren Not nicht das Verständnis und die Hilfe bei ihren Oberhirten fanden, wie sie es ersehnten. Wenn einmal ein Brief ankam, der väterliche Sorge und Teilnahme aussprach, dann war es für den ganzen Block ein Ereignis, ja ein Fest. In solchen Fällen empfanden es die Priester am eigenen Leib, wie unzureichend für ihren Beruf ein bloßes Beamtenverhältnis ist. Sie wünschten als Söhne und Brüder angesehen und behandelt zu werden und nahmen sich vor, in ihrer Gemeinde in väterlicher Gesinnung unter ihren Gläubigen zu wirken.

So ließ das konzentrierte Leben auf Block 26 gewisse Gefahren und Einseitigkeiten greifbar hervortreten und legte es dringend nahe, an ihrer Beseitigung zu arbeiten und die guten Ansätze planmäßig zu pflegen.

Die Erfahrungen und Wünsche, die Block 26 hinterließ, lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

Mehr Innerlichkeit! Im unbeirrbaren Wissen um die drohende Gefahr des Massenmenschen müssen die Priester sich mit aller Macht gegen den Schwund der Eigenständigkeit und Tiefe stemmen; sie müssen den unheimlichen Bann des kollektiven Denkens durch das eigene Denken durchbrechen; sie müssen geistig wache, urteilsfähige, verantwortungsfreudige Führer des Volkes bleiben und auf Bildung einer wahren Priesterpersönlichkeit hinarbeiten.

Im religiösen Leben muß der Priester vordringen bis zum innersten Kern des geistlichen Lebens, der ungeteilten Hingabe an Gott und der persönlichen Verbundenheit mit Gott im sakramentalen wie im innerlichen Leben des Gebets. In einer so diesseitigen, dem übernatürlichen Leben so abge-

wandten Welt muß der Priester seinen Halt in Gott besitzen und dort die Quelle seines Lebens gefunden haben. Er muß sich zu einer ganz religiösen Lebensführung entscheiden, in der er sein Genüge an Gott finden will, so daß er nicht einen Lebensinhalt oder einen Ersatz neben Gott sucht oder beibehalten will. Der Priester der heutigen Zeit muß eine religiöse Existenz sein, mit Gott geeint, an Gott und seine Führung ausgeliefert, in dem aus eigener Erfahrung hervorgegangenen Wissen, daß er in Gottes Liebe geborgen, in Gottes Führung Werkzeug ist zur Erfüllung von Aufgaben, die über menschliches Können wesentlich hinausragen. Darum müssen wir noch mehr als früher kontemplative Menschen werden, die durch Betrachtung, geistliche Lesung und Studium der geistlichen Fragen weiterwachsen und stetig reifen. In dem geistigen Kampf der Umbruchzeit muß die Frontlinie zwischen Christus und Satan deutlich gesehen und auch im eigenen Herzen festgestellt werden: durch klare Stellung zur Offenbarung und zum Kreuz Christi, mit der entschlossenen Bereitschaft zu einem Leben der Selbstverleugnung in der Nachfolge des armen, demütigen und gekreuzigten Erlösers und Hohenpriesters. Aus solchem übernatürlichen Innenleben wächst der Drang und die Fähigkeit zum apostolischen Wirken, aber nicht umgekehrt. Der kontemplative und geistig lebendige Priester kann damit rechnen, daß ihm zur Aufhellung der Probleme und Erfüllung der Aufgaben, die in solchen Zeiten unser natürliches Denken und Können weit übersteigen, Licht und Kraft aus der Vereinigung mit Gott zuströmt. Nur so sind wir imstande, uns den Aufgaben und Kämpfen der Zeit zu stellen.

Darum muß der Priester in der heutigen außerordentlichen Zeit heroisch christlich sein. Weil wir Salz der Erde und Licht der Welt sein sollen, müssen wir aus der Mittelmäßigkeit herausstreben. Wir können die uns anvertrauten Menschen nicht durch Wort und Wirken allein aus dem Strudel der Verflachung und Verführung herausreißen; viel tiefer wirkt das Beispiel. Der heutige Mensch hat sich daran gewöhnt, zu sehen; er will das, was er glaubt und zu tun hat, greifbar vor Augen haben. Der Geist der evangelischen Räte darf nicht auf die Orden beschränkt bleiben; er muß auch dem Priester in der Welt dazu verhelfen, unserer Zeit ein lebendiges Abbild Christi vor Augen zu stellen. Die Lehre vom „Stand der Vollkommenheit“ hat manchmal dazu geführt, daß das Ideal des Weltpriesters unwillkürlich herabgesetzt wurde. In der theologischen Forschung gehen wir heute über die Lehre des heiligen Thomas hinaus und sehen immer klarer, daß jeder Priester zum Stand der Vollkommenheit gehört und die Pflicht hat, sich mit allen Mitteln um die Vollendung seines priesterlichen Lebens in der Christugemeinschaft zu bemühen.

Mehr aktives Suchen! Aus gesteigertem Innenleben heraus wird der Priester notwendig den Drang fühlen, aus der Geborgenheit der eigenen Burg und der Behaglichkeit bürgerlichen Lebens, soweit sie uns geblieben ist, herauszutreten, um als guter Hirte zu suchen, was verloren ist. Wir dürfen nicht warten, bis die Menschen zu uns kommen. Viele kommen nicht mehr,

auch wenn der Gottesdienst stilvoll gehalten wird. Wir müssen sie suchen gehen und wieder hereinholen in die Gemeinschaft der Gläubigen. Es muß uns die Unruhe überkommen, die allem echten Christentum in der Welt eigen ist. Die Abständigen, Abgefallenen und alle, die uns fremd sind, müssen wir suchen, auch wenn wir den einzelnen nachgehen müssen. Viele Fragen und Schwierigkeiten lassen sich heute nur in einer persönlichen Begegnung, in einer Nikodemusstunde, zum Austrag bringen.

Der Mensch, mit dem wir Seelsorger zusammenkommen, wird mit sich selbst und mit der Welt nicht mehr fertig. Unsere Situation ist heute überall die gleiche: Zusammenstoß zweier Welten, von Kirche mit Welt und Satan; beide Ordnungen wollen den Menschen ganz für sich. Wohl noch nie in der Geschichte ist der Kampf um die Religion so heftig entbrannt. Die Frontlinie ist viel weiter in das Volk vorgetragen; sie geht auch durch das Herz eines jeden von uns.

Im Lager war es mit Händen zu greifen, wie die kollektivistischen Tendenzen den Menschen bereits tief erfaßt und umgeformt haben. Aus seiner Vermassung entsteht eine erschreckende Daseinsnot, die sich entweder in einen triebhaften Vitalismus oder in eine dumpfe Resignation löst und die einen oft aus großen, hohlen Augen erschütternd anschaute, als wollte ein letztes Glühen inneren Lichtes sich hervortasten.

In diesem Kampf hat auch der christliche Mann schon schwere Wunden erlitten. Sein Glaube ist bis in die Herzwurzel hinein gefährdet und oft nur noch gehalten durch Familie, Gesellschaft und Gewohnheit. Trotzdem trägt der Mann, vielfach unbewußt, tief religiöse Fragen in sich; er sieht sich in einen Geisteskampf hineingestellt, der leidenschaftlicher und weitreichender ins Leben eingreift als die christologischen Kämpfe des Altertums. Heute geht es um Persönlichkeit, um Erlösung, um Kirche und jedes Mittlertum, überhaupt um die Übernatur. Man sprach von Gottgläubigkeit und meinte Auswurzelung der Offenbarung und übernatürliche Ordnung. Um ihn aus der Welt des Glaubens herauszudrängen, hat man den Mann in einen Mythos des Werkes, in eine ihn völlig absorbierende Arbeit an der Welt hineingespant. Die diesseitigen Werte und Notwendigkeiten wurden so vordringlich und unentbehrlich hingestellt, der Genuß des Lebens als Forderung eines gesunden Daseins so gesteigert, daß der Mann in der Krise des Glaubens diesem Ansturm der Welt schon weithin erlegen ist. Das Glaubensleben ist vielfach ausgehöhlt; über Nacht kann ein Bergsturz erfolgen. Die Massen reißen dann den einzelnen mit.

Die Ursachen sind diese: Seit langem, seit Jahrhunderten, wurde die Ehrfurcht niedergerissen, der Rest in den letzten Jahren zerbröckelt und zerschlagen. Damit fehlt dem Gedanken an Gott und Ewigkeit der Wurzelboden; die Kritik der reinen Vernunft Kants ist inzwischen volkstümlich und handgreiflich geworden in einem tiefen Zweifel an allen metaphysischen und übernatürlichen Wahrheiten und vor allem an der Fähigkeit zu solchen Erkenntnissen. Bei dem Ausfall an absoluten Werten ist das Denken, auch des

einfachen Mannes, relativistisch gleichgültig geworden. Dazu kommt noch eines: Der Mann hat viel gesehen, hat andere Völker und Religionen kennengelernt, mußte oft Moral und Gewissen dem Befehl opfern und mit allen Mitteln seine Existenz erhalten; er mußte viele Enttäuschungen erleben. Vor allem der Zusammenbruch der damaligen Scheinordnung, an die viele, sehr viele, offen oder heimlich geglaubt haben, hat ihn müde und skeptisch gemacht und jede Neigung genommen, Ideale noch ernst zu nehmen. Jetzt will er ein gesichertes Leben, Ruhe und ein bißchen Genuß. Das Denken, die Eigenverantwortung hat er an die Umwelt verloren und die Persönlichkeit an die Masse. Da liegt vielleicht die tiefste Wunde, die die gegenwärtige Zeit uns schlägt, daß sie keine Neigung, keine Zeit und Spannkraft und auch keine Ehrfurcht mehr läßt für die eigene innere Welt und für die Dinge der Seele. Wir wollen Gott höchstens für uns sorgen lassen, sind jedoch an ihm uninteressiert, wenn wir seine Hilfe nicht unmittelbar erleben. Wir brauchen Ehrfurcht vor Gott, Respekt vor der Seele und Furcht vor der Sünde; also transzendentes Denken. Es geht um die klare Scheidung vor dem Kreuze Christi: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler!“

Mitten in dieser Auseinandersetzung steht der Priester. Er soll in der Welt, aber nicht von der Welt sein; er soll zuverlässig den Sinn der Welt deuten und Wege zu höherem Wissen zeigen, aber er soll auch selbst diese Wege mitgehen. Die Menschen wollen einen sehen, der glaubt und mit dem Glauben zwingend Ernst macht. „Denn die Männer werden nicht Ernst machen, wenn der Priester nicht Ernst macht. Wenn aber der Priester Ernst macht, werden viele Ernst machen, immer mehr.“ (Die Seelsorge Nr. 8, S. 10, Innsbruck 1946.) In einer solchen Auseinandersetzung wie der heutigen wird nur ganz echtes Leben und Wirken, nur Heroismus im Christlichen anerkannt und ernst genommen. Die gestellten Forderungen sind oft überspannt und ungerecht, aber sie sind da.

Andererseits greift die Welt mit tausend Armen auch nach dem Priester, und nicht ohne Erfolg. Das Verlangen nach angesehener und einträglicher bürgerlicher Stellung, nach sichtbarem Erfolg in der äußeren Arbeit, das Umgehen von Entscheidungen und Schwierigkeiten hat den Blick abgezogen vom Kreuz, von dem in selbstloser Liebe sich opfernden Herrn. Das Heil kommt auch heute nur vom Kreuz, von der sich opfernden Liebe; von Christus, dessen Lebensstil auf Erden die freiwillig gewählte Armut und Erniedrigung war. Im Kampf der aufeinanderprallenden Welten soll der Priester ein lebendiges, sichtbares Abbild des ewigen Hohenpriesters sein. Der Heroismus eines christlichen Lebens, vor allem die vom Kreuz ausstrahlende Liebe, ist heute die entscheidende Voraussetzung des Glaubens, die die Geister für die Saat des Glaubens aufnahmefähig macht. Und der Glaube ist auch heute, wie immer, die Wurzel der Rechtfertigung.

Oft muß erst die Caritas die Türen zu den Herzen auftun. Christliche Liebe ist heute das Gebot der Stunde und Auftrag Gottes an jeden, der als geweihter Diener der Kirche Auftrag und Vollmacht hat, einer Welt der

Selbstsucht und Sünde die Liebe Christi zu bringen. In der grauenhaften Not unserer Zeit erwarten die Menschen gerade von der Kirche und ihren priesterlichen Amtsträgern ein mehr als gewöhnliches Maß von helfender Nächstenliebe. Auch wenn die Erwartungen in ihrer Maßlosigkeit ungerecht sein sollten und infolge fehlender Mittel und Möglichkeiten unerfüllbar sind, sind sie doch Ausdruck der Forderungen der Zeit, in denen sich der Wille Gottes ausspricht.

Um den an den Priester gestellten Forderungen entsprechen zu können, ist ernstlich zu prüfen, ob und wie weit die Vorbildung unserer Theologen in Seminar und Ordenshaus geändert werden muß. Folgende Notwendigkeiten scheinen sich aufzudrängen:

Religiös-asketisch muß die Vorbildung unserer Priester auf das eine Notwendige im Priesterleben hinzielen, daß jeder ein Mann Gottes wird: ein Mensch, der durch geistliches Leben und theologisches Wissen bis in sein Innerstes hinein von der Wirklichkeit Gottes ergriffen ist; ein Mensch, der nicht geteilt ist, sondern mit ganzem Sein für die göttliche Sendung bereit steht.

Wissenschaftlich sollte die Vorbereitung Volksseelsorger heranbilden, die imstande sind, den Inhalt der Offenbarung den Menschen unserer Zeit lebendig nahezubringen. Vielleicht hat es unserer Seelsorge nicht wenig geschadet, daß wir uns als Vertreter eines akademischen Berufes zu stark abkapseln und daß wir mit den Anforderungen der übrigen akademischen Fakultäten in wissenschaftlicher Forschung wie in der Methode des Lehrens Schritt halten wollten. Ob es nicht einen Weg gibt, die wissenschaftliche, durchaus notwendige Forschung zu trennen von der Vorbildung unserer Seelsorgsgeistlichen, die mehr eine tiefgreifende menschliche Bildung brauchen als ein vorwiegend akademisches Wissen? Vor allem sollte erstrebt werden, daß die theologischen Fächer nicht nebeneinander stehen und in den Vorlesungen nur zum Teil vorgetragen werden, weil die Professoren sich auf Einzelheiten beschränken und das Erarbeiten einer Gesamtschau der Privatarbeit des Theologen überlassen. Viel wichtiger ist es, daß die Theologen den Eindruck einer organischen Ganzheit aller Offenbarungswahrheiten mitnehmen und die Kraft einer lebendigen Glaubensüberzeugung in die Verkündigung hineinzulegen lernen.

Gesellschaftlich muß der Priester aus der Vereinsamung möglichst herausgenommen werden, zurück in die Gemeinschaft und das Zusammenleben mit der Gemeinde. Er kommt aus dem Volk und ist für das Volk gesandt. Es wäre vielleicht aus diesem Grunde zu erwägen, ob nicht auch bei uns, wie es in andern Ländern, z. B. Frankreich, versucht wurde, die Seminaristen in den Ferien als regelrechte Arbeiter in Fabriken, Werkbetriebe oder in die Landwirtschaft gehen sollten, damit sie aus eigener Erfahrung Arbeit und Leben des Volkes und seine Denk- und Sprechweise kennenlernten. Es ist eine ernste Frage, ob nicht unsere kasernenartigen Seminarien und Ordenskollegien beitragen zum Heranzüchten von unpersönlichen, unselbständigen und müden Massenmenschen, die der Initiative und Verantwortung zu wenig fähig sind.

Indessen darf dem zu erwartenden Priestermangel nicht abgeholfen werden durch Herabsetzung der religiösen und wissenschaftlichen Anforderungen. Wir dürfen das Priesterwerden nicht erleichtern, sondern müssen den Zugang eher durch noch höhere Forderungen erschweren; denn in solchen Zeiten ist der Kirche nicht geholfen durch eine größere Menge und durch mehr Worte und Taten, sondern nur durch geistliche Kraft. Es ist aber ernstlich zu überlegen, ob es richtig ist, die Seelsorge den relativ wenigen und wahrscheinlich bald zu wenigen Priestern und ihren gutwilligen Laienhelfern zu überlassen. Ob es nicht an der Zeit wäre, die, wie es scheint, vom Heiligen Geist eingegebenen Anstöße aufzugreifen, daß wir den Priestern Laienkatecheten und Laiendiakone zur Seite stellen? Es wäre ein leichtes, die Vorteile darzulegen, die ein solches Diakonat verheirateter, berufstätiger und bewährter Helfer der Kirche bringen würde. Ebenso wäre es nicht schwer, die Abgrenzung des Diakonats im Verhältnis zum Priester aufzuzeigen. Die hierarchische Kirche würde wenig opfern und viel gewinnen.

Für das Leben und Wirken des Priesters wäre jedes Mittel und jede Art von Gemeinschaftsbildung, engerem Zusammenschluß und bergender, bewahrender, stärkender Brüderlichkeit zu begrüßen und zu fördern. Für den Priester ist lähmende Einsamkeit eine seiner größten Gefahren. Jede brüderliche Gemeinschaft, über deren Formen man aus Erfahrung und kirchlicher Entscheidung vieles sagen könnte, ist zu empfehlen und mit allen Kräften zu suchen. In der gewaltigen Belastung des KZ ergaben sich fruchtbare Anregungen und stärkende Kräfte aus kleinen Gruppen von Männern, die sich regelmäßig zusammenfanden zur Besprechung von beruflichen, wissenschaftlichen, sozialen und praktischen Fragen des Berufs- und Lagerlebens, wie auch zu Geselligkeit und froher Unterhaltung. Aus diesem Erlebnis der Gemeinschaft erwächst ein Vorschlag, dessen Verwirklichung reiche Befruchtung für das Leben der Seelsorgspriester auszulösen vermöchte. Es sollte überlegt werden, ob wir nicht in den Städten, in Verbindung mit einem Ordenshaus oder Exerzitienhaus oder dem Dekanat, ein Zentrum für die Priester, eine Art Priesterkasino, schaffen sollten. Es sollte dort unter Leitung eines erfahrenen und überlegenen gütigen Priesters ein Mittelpunkt geschaffen werden für wissenschaftliches und pastorelles Studium, für geistliche Erneuerung, Rekolektionstage und Vorträge, auch für Geselligkeit, Entspannung und Erholung. Es könnte mit einem solchen Heim auch die Möglichkeit der Unterkunft für durchreisende Priester verbunden und, nebst einer Bibliothek, die Gelegenheit zur Besprechung von Pastoralfragen und anderen Berufsinteressen geboten werden. Manche Diözesanämter, wie das Seelsorgsamt und Zentralen für Standesverbände, ließen sich mit einem solchen Institut verbinden.

Was hier an Gedanken und Anregungen vorgelegt wurde, war der Gegenstand vieler Besprechungen verantwortungsfreudiger Priester im Angesicht des Todes, bei schwerer, über die Kräfte gehender Arbeit, in Krankheit und

Hunger, in der Sorge um die Gemeinde und um die Zukunft unserer heiligen Kirche, für die sie litten und starben. Viele von den tausend toten Priestern haben im Geiste der Märtyrer ihr Leben für Christus und die Kirche hingeopfert. Sie sind mit den Erfahrungen und Sorgen, über die hier gesprochen wurde, in die Ewigkeit gegangen und mit dem Auftrag an die Überlebenden, in der Heimat zu künden, was Wunsch und Sorge letzter Leidensstunden war. Um der Toten und um derer willen, die nach uns kommen, müssen wir die Wahrheit sagen und mit mannhaftem Entschluß das harte Leben weiter tragen als Zeugen des Kreuzes und der Auferstehung des Herrn.

## Zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsordnung

Von PAUL BERKENKOPF

Die Einsicht in die Notwendigkeit eines tiefgreifenden Umbaus unserer Sozial- und Wirtschaftsordnung ist heute bis in weite Kreise auch der industriellen Unternehmerschaft hinein Allgemeingut geworden. Schon seit geraumer Zeit bewegt sich die Diskussion um die Frage in Zeitungen und Zeitschriften, in wissenschaftlichen und politischen Gremien aller Art, in den Programmen und Auseinandersetzungen der politischen Parteien, ohne daß bis jetzt schon eine hinreichende Klärung über Art und Ausmaß dieses Umbaus erreicht worden wäre, selbst nicht in den Lagern, die politisch oder weltanschaulich eine gewisse Einheit bilden.

In der öffentlichen Diskussion geht es vorläufig noch stark um das Programmatische und Grundsätzliche. Über konkrete Vorschläge für die Verwirklichung dieser Grundsätze ist — abgesehen von den sich zum Marxismus bekennenden oder ihm doch aus ihrer geschichtlichen Entwicklung nahestehenden Parteien, die aus dieser Bindung heraus wenigstens in den Grundzügen gewisse konkrete Bilder und Vorstellungen einer neuen Ordnung haben — bisher noch kaum etwas von wesentlicher Bedeutung in die Öffentlichkeit gedrungen. Damit braucht keineswegs gesagt zu sein, daß nicht auch in den nichtmarxistischen „Lagern“ in kleineren Kreisen schon mehr oder minder weitgehende konkrete Pläne und Vorschläge für den Neubau entworfen worden wären. Im ganzen scheint aber die Diskussion noch in einem Vorstadium begriffen. Das dürfte seine Gründe einmal darin haben, daß die dringenden Sorgen des Tages alle Kräfte weitgehend in Anspruch nehmen, so daß man nicht die Zeit und Kraft findet, konkrete Ordnungsbilder des Neubaus zu entwerfen. Ein anderer Grund dürfte der sein, daß das deutsche Volk vorerst noch nicht die Möglichkeit hat, aus eigenem Recht und eigener Entschlußfreiheit an die Planung oder Verwirklichung eines Neubaus der sozialen Ordnung heranzugehen.

Das darf uns jedoch nicht daran hindern, unabhängig von der Not und den Sorgen des Tages in eine bessere Zukunft blickend eine neue Ordnung auch in concreto zu entwerfen und vorzubereiten, in Weiterführung der Grund-